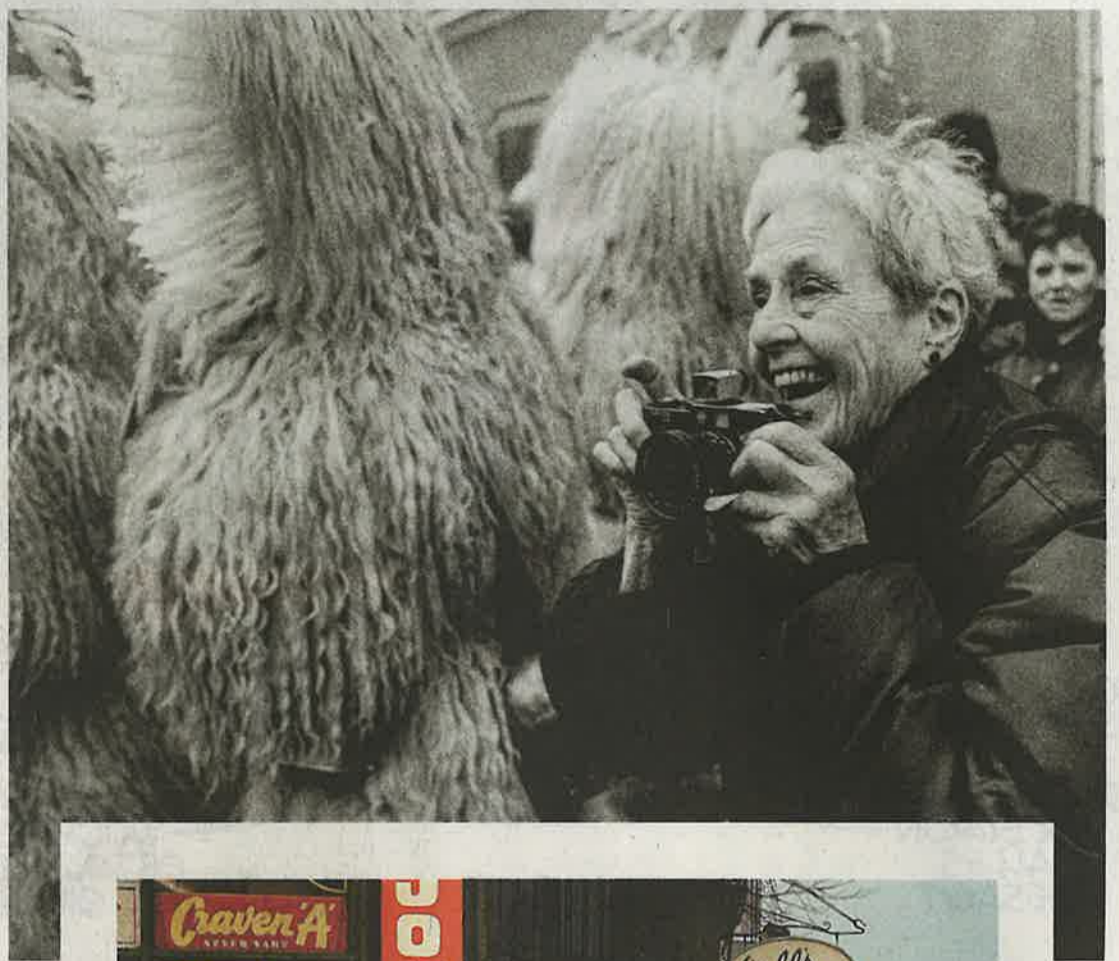


100 Jahre Inge Morath

Legendäre Fotografin.

Sie wurde in Graz geboren und machte Weltkarriere. Sie schuf Bildikonen in Schwarz-Weiß, aber auch in Farbe. Erinnerung an Inge Morath.

MARTIN BEHR



Bilder aus dem Leben einer großen Fotografin: Inge Morath im Jahr 2001 beim Faschings-treiben in Ptuj (Bild: Stojan Kerbler). Darunter: „Street Corner at World’s End“ (London, 1954), das in Jerusalem entstandene „Selbstporträt“ (1958, hier im Detail) und der mit einer darübergelegten Pflanze fotografierte Ausschnitt (2001, Detail). Darunter: Arbeitszimmerflair im Hause Morath (Bild: Kurt Kaindl) sowie die 1961 in Wien entstandene Farbfotografie „Café“ (Detail).

BILDER: SN/MORATH/FOTOHOF

Als Inge Morath im Februar 2001 gemeinsam mit der Filmemacherin Regina Strassegger eine Reise zu ihren steirischen Wurzeln begann, ahnte niemand, dass dies auch ein Abschiednehmen für immer sein wird. Die 1923 in Graz geborene Fotografin und Weltbürgerin starb im Jänner 2002 in New York an einem Krebsleiden. Das Fotografieren in der Südsteiermark und in Nordslowenien hatte die Magnum-Fotografin noch sehr genossen. Zwischen Weinbergen, feuchtföhlichen Schnapslerunden in Gasthöfen und ausgelassenen Wintervertreibungsritualen – die Kurenti in Ptuj – entstanden sinnlich-narrative Bilder aus einer Grenzregion. Bilder, die bisweilen auch über ein hohes Maß an Allgemeingültigkeit verfügen. Als Beispiel sei das Schwarz-Weiß-Foto einer betagten, im Faschingstrubel maskierten Frau genannt – eine nahegehende, feinfühlig allegorische Vergänglichkeit.

Inge Morath – geboren wurde sie als Ingeborg Mörath – entstammte einer Familie aus dem heutigen Slowenien, ihre Eltern Edgar und Mathilde waren in der Wissenschaft tätig. Darmstadt, Berlin waren für sie Lebensstationen, ehe sie nach einem Kurzabstecher nach Salzburg 1949 nach Paris übersiedelte. Erst erstellte sie Texte für die Zeitschrift „Magnum“, ab 1953 veröffentlichte sie auch Fotos. Der Name Morath steht für künstlerische Fotografie, der ein besonderes Gespür für Situationen und Menschen innewohnt; es ist eine Fotografie, die im Alltäglichen das Besondere erspürt und dem Besonderen (etwa Porträts von Prominenten) ihren subjektiven Stempel aufdrückt. Sie hat mit ihrer Poesie des Augenblicks Bildikonen des 20. Jahrhunderts geschaffen – man denke nur an das auf dem New Yorker Times Square abgelichtete, aus einem Autofenster lugende Lama namens Linda –, sie hat Zeitgeschichte dokumentiert oder auf Filmsets Bilder geschossen (etwa von Marilyn Monroe bei Dreharbeiten zu „The Misfits“), die heute in internationalen Museen hängen. Das Œuvre Inge Moraths besteht in großer Überzahl aus Schwarz-Weiß-Fotos. Zu ihrem 100. Geburtstag am 27. Mai zeigt der Fotohof in Salzburg erstmals eine Ausstellung ihrer Farbarbeiten: „Wo ich Farbe sehe / Where I See Color“ (bis 19. Juli) ist auch der Titel einer neuen Fotohof-edition-Publikation.

Wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen bei der Agentur Magnum hat Morath zeit ihres Lebens auch Farbfotos auf Diafilm aufgenommen. „Wo ich Farbe sehe, dort setze ich auch Farbe ein“, hatte die Fotografin weiland auf eine Journalistenfrage geantwortet. „Obwohl sie eine Präferenz für Schwarz-Weiß hatte, spricht einiges dafür, dass Farbfotografie ihr dennoch wichtig war: Sie wählte in hoher Anzahl Farbfotografien, die in das Magnum-Bilderarchiv aufgenommen wurden, und auch in ihrem persönlichen Archiv hatte sie eine große Menge von Farbbildern aufbewahrt“, schreibt John P. Jacob, der erste Direktor der Inge Morath Foundation, der bereits 2009 den Bildband „First Color“ veröffentlicht hatte. Während ihrer Karriere seien, so Jacob, vermutlich 15.000 Farbbilder von Inge Morath – etwa ein Drittel der von ihr bekannten Arbeiten auf Farbfilm – aus

ihrem Story-Kontext herausgelöst worden und dürften bei Magnum verloren gegangen sein. In Moraths Privatsammlung verblieb eher die „zweite Wahl“ der Bilder.

Das nun von Kurt Kaindl und Brigitte Blüml-Kaindl herausgegebene Buch mit Farbfotografien präsentiert Aufnahmen aus den USA, dem Iran, Mexiko, Spanien, Großbritannien, Rumänien und Österreich: Momentaufnahmen aus dem urbanen Leben sowie Eindrücke, Reportagefotos aus peripheren Lebensräumen. Was die Aufnahmen eint, ist das Interesse, ja – die Lust an der Farbe: die prallbunte Szenerie vor einem Kiosk im London der 1950er-Jahre etwa, die rosafarbenen Schweine einer Nutztiermesse im irischen Killorglin, die ins Auge springende Kostümierung eines Faschingsumzugs in Bad Gastein oder die massiv rötliche Wand aus Mexiko, auf der die Schattensilhouette einer Bäuerin einen malerischen Kontrast bewirkt.

Die technische Entwicklung hat die Renaissance der alten Farbbilder begünstigt. „Lange Zeit war es sehr schwer und teuer, qualitativ hochwertige Ausstellungsbilder vom Kleinbild-Dia herzustellen“, betonen Kaindl und Blüml-Kaindl. Erst seit der Möglichkeit der Digitalisierung von Dias und des Ausdrucks auf Barytpapier werde eine entsprechende Qualität für Galeriewände erreicht.

Wie es im Haus (und Atelier) von Inge Morath und ihrem Mann Arthur Miller in Roxbury unweit von New York ausgesehen hat, ist durch eine Fotoserie von Kurt Kaindl gut dokumentiert. Es entsteht der Eindruck einer Mischung aus geschmackvollem Lebens- und Arbeitsraum sowie kreativem Chaos. Kaindl fotografierte meist nach gemeinsamen Arbeitssitzungen für Buchprojekte die (meist) menschenleeren Räu-



me. So ist da der zweite Stock des Wohnhauses mit auf dem Boden liegenden Stapeln von Bilderboxen übersät, andere Aufnahmen künden von einem ausgeprägten Hang zu Nippes der Fotografin, immer wieder kommt es auch zu einem reizvollen Dialog aus Alltagsgegenständen und Kunstwerken. „Für mich erhalten in diesen Bildern die Menschen und vor allem Inge Morath gerade durch ihre Abwesenheit eine umso deutlichere Präsenz“, schreibt Kaindl im Buch „Nach der Arbeit. Im Haus von Inge Morath.“ (Fotohof edition).

Auf ein ganz besonders Bilddokument stieß Kurt Kaindl, als er von Arthur Miller gebeten wurde, nach Moraths Tod den in einer Kamera verbliebenen Film zu entwickeln: eine Collage aus einem Ausschnitt eines frühen Selbstporträts (Jerusalem, 1958) und einer darüber gelegten, getrockneten und gepressten Pflanze. Aus dem Pflanzengerippe blicken die wachen Augen der damals 25-jährigen Fotografin hervor. „Selbstporträt mit Pflanze“: Inge Moraths letztes Foto ist ein berührendes Stillleben – vermutlich eine Todesahnung, ein Memento mori.